

Erste Jahreswende unter Hitler

Ein unbekannter Briefwechsel zwischen Ludwig Kaas und dem Abt von Grüssau*
Zum 100. Geburtstag des Zentrums politikers am 23. Mai 1981

Eingeleitet und kommentiert von Ludwig Volk SJ

Während die Fernwirkungen von Hitlers „Machtergreifung“ auf Deutschland, Europa und die Welt zum Jahresende 1933 noch im dunkeln lagen, waren schon zahllose einzelne in dieser oder jener Form Leidtragende der NS-Revolution geworden, unter ihnen der Kirchenrechtler und Zentrumsvorsitzende Ludwig Kaas¹. Wie andere Spitzenpolitiker der republikanischen Ära hatte ihn die Aufrichtung von Hitlers Diktatur innerhalb weniger Monate aus der Mitte der Geschehnisse an die Peripherie verschlagen und aus dem Rampenlicht der parlamentarischen Szene in das Halbdunkel eines immer noch einflußreichen, aber doch anonymen Vatikanberaters versetzt. Von Vielfalt und Grad der seelischen Verwundungen her gesehen, zählte Ludwig Kaas zweifellos zu den Schwerversehrten des Machtergreifungsjahres. Nicht nur die neuen Machthaber hatten sie ihm beigebracht, auch die Parteifreunde von gestern waren daran beteiligt. Hitler selbst hatte die Kooperationsbereitschaft des Zentrumsvorsitzenden zu einer Basisverbreiterung für das Ermächtigungsgesetz benutzt, dann seine Einschaltung in die Konkordatsverhandlungen durch Papen² widerwillig hingenommen und ihn schließlich, als er ausgedient hatte, zur „Unperson“ erklärt und als kirchlichen Unterhändler abgelehnt.

Manchem Mitstreiter aus der Zentrumsfraktion galt er als Totengräber der Partei, sehr voreilig und zu Unrecht, wie die Quellen bezeugen, doch die Optik sprach gegen den Verurteilten. Dem Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz kam es im Sommer 1933 nicht ungelegen, „den in Rom anwesenden hochwürdigsten Herrn Prälaten Kaas als Vertrauensmann des Episkopates betrachten“ zu dürfen³. Als dieser jedoch, um eine Dauerbeauftragung bemüht, Monate später dem „allverehrten Führer der deutschen Bischofskonferenzen“ seine „kleinen Handreichdienste“ antragen wollte⁴, zog es Kardinal Bertram vor, zunächst nur zögernd und bald gar keinen Gebrauch mehr davon zu machen. Das Reichskonkordat schließlich war – und darüber herrschte an der Kurie Übereinstimmung – selbst bei mangelhafter Einhaltung zwar allemal besser als ein vertragsloser Zustand gegenüber einem zu rücksichtsloser Machtdurchsetzung entschlossenen Diktator, ermangelte aber dann doch eines wesentlichen Elements, für eben das Kaas eintreten zu können glaubte, nämlich der Vertragswürdigkeit des staatlichen Partners. Infolgedessen drohten die enttäuschenden Erfahrungen mit Hitlers

Konkordatspraxis und der Ruf nach schärferen Gegenreaktionen den Prälaten nach den Reduzierungserlebnissen der vorausgegangenen Monate nun auch noch innerhalb des kurialen Beraterteams zu isolieren.

In solcher Gemütsverfassung empfing Kaas Anfang 1934 ein Schreiben aus der Feder des Abts von Grüssau in Schlesien, dem er persönlich bis dahin nicht begegnet war. Albert Schmitt⁵, 1924 kaum dreißigjährig zum Abt gewählt, hatte es verstanden, das wiedererrichtete Kloster⁶ aus den Gründungsnöten herauszuführen und in einen Mittelpunkt monastischen Lebens von starker Ausstrahlung zu verwandeln. Wie maßgebliche Kreise des schlesischen Adels, zu dem er enge Bindungen unterhielt, gab er sich im Politischen deutschnational und zentrumsfeindlich. Kirchenpolitisch aktiv wurde Schmitt nachweislich im Frühjahr 1933, als er zu einem der geistlichen Mentoren des Vizekanzlers von Papen aufrückte. Im Bund mit diesem hatte er, wenn auch vergeblich, Einfluß auf die anstehende Bischofsernennung in Münster zu nehmen gesucht⁷. Kardinal Bertram jedoch hielt den Abt von Grüssau für einen bedenklichen Ratgeber, weil er mitverantwortlich sei an dem unrealistischen Optimismus von Hitlers Vizekanzler⁸. Ihren Schwung bezogen solcherlei hochgestimmte Prognosen für die Zukunft des deutschen Katholizismus im Dritten Reich aus einem reichsideologisch verbrämten, spiritua-listischen Kirchenbild, wie es in Papens kleiner Gefolgschaft und so auch von Abt Schmitt rund um den Begriff des „rein Religiösen“ kultiviert wurde. Je klarer indessen nach dem Inkrafttreten des Reichskonkordats das Unvermögen des Vizekanzlers hervortrat, die Einhaltung des Vertrags bei Hitler durchzusetzen, desto rapider schmolz sein Vertrauenskapital im Vatikan dahin. Das nun verschaffte unverbrauchten Brückenbauern aus dem zweiten Glied überraschend die Chance, ihrerseits an der Verhandlungsfront ihr Glück zu versuchen, und eben das tat der Abt von Grüssau mit dem Fühler nach Rom, wobei offenbleibt, ob er mit der brieflichen Kontaktaufnahme schon auf den Besuch hinarbeitete, der ihn dann Anfang März 1934 mit Kaas zusammenführte.

Der Anknüpfungspunkt lag jedoch zunächst außerhalb solcher Überlegungen, betraf auch nicht primär die Konkordatsausführung, sondern ein interkonfessionelles Anliegen. Schmitt machte sich nämlich zum Indikator der Alarmstimmung, die eine krisenhafte Zuspitzung der kirchenpolitischen Situation innerhalb der evangelischen Kirche Deutschlands im zweiten Halbjahr 1933 ausgelöst hatte. Den Herd der revolutionären Unruhe bildete dort die Glaubensbewegung Deutsche Christen, deren Anhänger den nationalsozialistischen Führerstaat als Vollendung deutschen Luthertums bejubelten. Bedrohliche Ausmaße erreichte der „Erneuerungssturm“, als Deutsche Christen nach ihrem Triumph in den Kirchenwahlen von Ende Juli 1933 in den meisten Landeskirchen die Führung an sich gerissen hatten. Wie hoch die Wellen der Hitlerbegeisterung schlugen, wurde Anfang September auf der preußischen Generalsynode augenscheinlich, auf der sich ein Großteil der Pfarrerschaft anstatt im Talar im „braunen Ehrenkleid des Führers“

präsentierte. Unter frenetischen Beifallsäußerungen des Publikums konnte zwei Monate später der Hauptredner einer deutschchristlichen Massenkundgebung in Berlin zur „Befreiung von allem Undeutschen im Gottesdienst und im Bekenntnis-mäßigen“, zur „Befreiung vom Alten Testament mit seiner jüdischen Lohnmoral, von diesen Viehhändler- und Zuhältergeschichten“ aufrufen. Noch nach diesem „Sportpalastskandal“ brachte es Reichsbischof Müller⁹ im Dezember 1933 fertig, in einer Huldigungsgeste gegenüber dem NS-Kanzler das Evangelische Jugendwerk an die Hitlerjugend auszuliefern¹⁰. Auf dem Hintergrund dieser Geschehnisse¹¹ konnte es nicht verwundern, wenn ablehnend reagierende evangelische Kreise, wie Abt Schmitt berichtete, sich nach einem Rückhalt außerhalb der eigenen Kirchengrenzen umsahen.

Indessen wollten weder Schmitt noch Kaas aus der Zerrissenheit der evangelischen Christen in Deutschland voreilige oder gar triumphalistische Schlüsse ziehen. Was vielmehr beide bewegte, war die noch diffuse Erkenntnis einer radikalen Bedrohung der gemeinsamen Glaubenssubstanz und der daraus resultierenden Pflicht ökumenischen Zusammenstehens¹². Obwohl das erst angesichts der Negierung fundamentaler Menschenrechte nach Kriegsbeginn zu gemeinsamen Protestschritten der beiden christlichen Kirchen führte, liegen doch schon hier in der Frühphase des NS-Regimes die Keime für das Aufbrechen einer neuen Verbundenheit.

Bei einer Gewichtung der beiden Schreiben nach Quellenwert und Aussagekraft erweist sich das Antwortschreiben aus Rom eindeutig als das gehaltvollere gegenüber dem Anknüpfungsversuch aus Grüssau. Immerhin hatte Abt Schmitt daran ein doppeltes Verdienst. Einmal deswegen, weil er den Adressaten mitten im Ringen um ein neues Rollenverständnis angesprochen hatte. Zum anderen, weil er mit seinem innerkatholischen Appell, vor dem „Unerfreulichen“ des NS-Staats nicht zu resignieren, Kaas' ureigenstes Problem angerührt hatte. Was sich der von Enttäuschungen und Depressionen Gequälte von der Seele schrieb, war gleichsam die Reaktion auf ein Stichwort.

Es gab ihm den Anstoß, nicht ohne rhetorischen Schwung einen Fundus bewährter Handlungsmaximen zu entwickeln, die den Schreiber nach eigenem Verständnis selbst in auswegslosen Lebenslagen zum *Sperare contra spem* befähigten. Das für ein Selbstporträt und die beschriebene Unerschütterlichkeit für festen Besitz zu halten, hätte allerdings in die Irre geführt. Um die Schwankungen in der Gemütslage des aus seinem parlamentarisch-politischen Wurzelgrund Gerissenen zu erfassen, muß man daher den nur zwei Wochen vorausliegenden Weihnachtsbrief¹³ an Erzbischof Gröber in die Betrachtung einbeziehen, worin Kaas mit der Offenheit des Freundes zur Wahrheit stand und die Gefühle der Niedergeschlagenheit und „heimwehartige Anfälle“ keineswegs verbergen wollte.

Von größerer, weil nicht nur biographischer Relevanz als der Versuch der Standortgewinnung im römischen Exil sind jedoch für die Zeitgeschichte die

Ausführungen des vormaligen Zentrumsvorsitzenden zu jenen von ihm wesentlich mitbestimmten Entscheidungen im Frühjahr 1933, die ihn von damals bis heute ins Kreuzfeuer der Kritik gebracht haben¹⁴. Nach wie vor und ohne Abstriche bekennt sich Kaas zu der von ihm im Herbst 1932 ausgegebenen Sammlungsparole als der obersten Determinante seiner politischen Entschlüsse auch für die Wochen nach dem 30. Januar 1933. Sie bestimmte nicht nur seine Haltung in den Verhandlungen mit Hitler über Mindestgarantien zur Regierungspolitik, sondern ebenso seinen Vorschlag an die Zentrumsfraktion, unter den erlangten Zusicherungen dem Ermächtigungsgesetz zuzustimmen. Noch ohne Kenntnis eines Vorwurfs, den Heinrich Brüning in seinen Memoiren gegen den Parteifreund und Intimfeind Kaas erheben wird, widerspricht dieser der Version, als habe er im entscheidenden Augenblick den Horizont staatspolitischer Gesamtverantwortung auf den Sektor der Kulturpolitik verengt und etwa für das Linsengericht einer geheimen Konkordatszusage Hitlers den Widerstand gegen das Ermächtigungsprojekt aufgegeben. Demgegenüber unterscheidet Kaas mit aller Deutlichkeit nicht nur zwischen dem Universale des Gemeinwohls und dem Partikulare der Kirchenpolitik, sondern hält überdies seine jeweiligen Verhandlungspartner streng auseinander. Und so sehr er bestrebt ist, den personalen Bezugspunkt in jedem Fall möglichst hoch anzusetzen, beruft er sich allein für die Gesamtpolitik auf Hitler, für alles, was mit dem Reichskonkordat zu tun hat, jedoch auf Vizekanzler von Papen. Demzufolge wäre darum auch dieser und nicht der NS-Kanzler die Quelle gewesen, aus der Kaas erstmals von der Konkordatsofferte der Regierung Kenntnis erhielt¹⁵.

Verzerrt wurde die Lagebeurteilung von Kaas am Ende des Machtergreifungsjahres vor allem durch zwei Prämissen – beide falsch, aber damals weitverbreitet – über die Machtverteilung in Hitlers Herrschaft und ihre Wesensart. Die eine, die „Unterführerthese“, wollte für die fortdauernden Gewaltmaßnahmen gegen katholische Vereine und ihre Mitglieder nicht die Regierungsspitze verantwortlich machen, sondern vagabundierende Revolutionsenergie an der Basis, die von der Zentralgewalt noch nicht voll kontrolliert werde. Eine solche Betrachtungsweise hinderte denn auch Kaas folgerichtig, die von ihm beklagten „schmerzlichen Einzelvorgänge“ als regimetypisch zu begreifen und daraus entsprechende Schlüsse zu ziehen.

Das andere Mißverständnis wurzelte in der Verkennung des Charakters der NS-Diktatur. Noch immer wollte der einstige Parteiführer nicht wahrhaben, daß sein und des Zentrums Beitrag zu dem „Ziel einer umfassenden nationalen Einigung“ in Wahrheit für die Zwecke einer nationalsozialistischen Gleichschaltung und Alleinherrschaft mißbraucht worden war. Von daher auch – allen gezielten Kränkungen zum Trotz – der krampfhaft festgehaltene Anspruch, für die ehrliche Kooperationsbereitschaft von seiner Seite immer noch „auf das Vertrauen des ‚Gegners‘ von gestern“ rechnen zu dürfen. Verhängnisvoller jedoch als solch privater Irrtum war wegen der Massenhaftigkeit des Phänomens die propagandistisch geförderte

Fehleinstufung von Hitlers Gewaltherrschaft. Indem sich nämlich der NS-Kanzler beständig als „Retter Deutschlands vor dem bolschewistischen Chaos“ stilisierte, verspernte er nicht nur Ludwig Kaas, sondern der Mehrheit der Zeitgenossen den Schritt zu der Einsicht, daß er innerhalb der totalitären Trias der Zwischenkriegszeit mitnichten eine deutsche Kopie von Mussolini, sondern vielmehr ein Stalin im Braunhemd war.

Manches an den von Hitler geschaffenen Verhältnissen sah Kaas unrealistisch, nicht jedoch die Grenze zur Kollaboration. Von seinem Briefpartner in Grüssau konnte man gleiches nicht sagen. Gewiß war die Täuschung, mit Aufweichungsvorschlägen zum Konkordatsschutz der katholischen Jugendverbände dem Regime keineswegs in die Hände zu arbeiten, sondern der Kirche mit dem Zwang zur Verinnerlichung einen Dienst zu erweisen, nicht auf Albert Schmitt beschränkt. Daß er sich jedoch mit dem Verhandlungsbeauftragten der Regierung in eine unterscheidungslose Wir-Gemeinschaft begab, um aus dieser Position Papst und Bischöfe als „die andere Seite“ zu apostrophieren, gibt einige Rätsel auf¹⁶. Kardinal Bertram war richtig beraten, als er im Vorjahr vor den Verfechtern des „rein Religiösen“ gewarnt hatte.

Ludwig Volk SJ

*

Schmitt an Kaas

Grüssau, 27. Dezember 1933

Hochwürdigster, geehrter Herr Prälat,

Sie waren so liebenswürdig, mir aus Anlaß des Konkordatsabschlusses diesen Sommer zusammen mit Herrn von Papen und den andern Herren einen Kartengruß zu senden. Ich darf also annehmen, daß ich Ihnen nicht gänzlich unbekannt bin, obgleich ich bislang noch nicht den Vorzug des persönlichen Bekanntseins hatte. Jedenfalls veranlaßt mich diese schriftliche Bekanntschaft, Ihnen nachfolgend einige Gedanken zur gegenwärtigen kirchlichen Lage in Deutschland vorzulegen. Ich wurde von verschiedenen Seiten darum angegangen.

Es hat sich im Laufe der letzten Jahre mehr und mehr gefügt, daß ich gerade auch mit nicht-katholischen Kreisen in nähere Beziehungen trat. Je mehr die Dinge sich zuspitzten, wurde ich auch in verstärktem Maße gebeten, doch an einer maßgebenden kirchlichen Stelle in Rom einige der Gedanken und Sorgen vorzutragen, die gerade diese evangelischen Kreise gegenwärtig beschäftigen. Man weiß, mit welcher Anteilnahme und Sorge Sie die Entwicklung der Dinge in unserm Vaterland verfolgen. So glaubte ich, gerade an Sie mit diesen Darlegungen kommen zu dürfen. Entscheidend beeinflusst wurde mein Vorhaben aber durch Mitteilungen und Gespräche, die ich in diesen Tagen mit einigen führenden katholischen Männern hatte. Die Gedanken, die wir austauschten, trafen sich weithin mit den Sorgen, die mir von den nicht-katholischen Kreisen mitgeteilt waren. So verdichtete sich alles zu einem Bild, dessen Umrisse ich in rohen Zügen zeichnen möchte.

Das Wesentliche sei gleich vorweggenommen. Die Protestantische Kirche befindet sich, wenn nicht alles trügt, am Ende ihrer Kräfte. Die Zersetzungserscheinungen hatten sich ja schon seit Jahren bemerkbar gemacht. Sie waren durch die Hervorkehrung des preußisch-protestantischen Kaisertums vor dem Kriege und ein Nachwirken dieser geistigen Haltung in den letzten Jahren noch überdeckt worden. Dazu kam eine gewisse Opposition gegen das Katholische, das auch noch manche Bestandteile des protestantischen Volksteils in Aktivität erhielt. Eine eigentliche positive, schöpferische, eigengestaltende innere Triebkraft jedoch fehlte. Man zehrte noch von den letzten Reserven aus der alten,

katholischen Zeit – wie man ja teilweise auch heute noch davon zehrt. Dieses mühsam zusammengehaltene Gebilde ist nun sehr ernstlich ins Wanken geraten.

Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus versuchten weite Kreise innerhalb des Protestantismus, das lau und gleichgültig gewordene Kirchenvolk in Verbindung mit der neuen politischen Anschauung wieder enger an die Kirche heranzubringen: Die Glaubensbewegung deutscher Christen. Sie gab auch zunächst einen großen Auftrieb. Es haftete ihr aber der innere Mangel einer zu starken Bindung an das Politische an. Diese Bindung war um so gefährlicher, da in den Reihen der NSDAP sehr betonte germanische Religionsbestrebungen sich geltend machten, denen diese Glaubensbewegung gegenüber keine sichere Haltung einzunehmen wußte. So wurde sie gerade von diesen germanischen Religionsideen stellenweise stark zersetzt. Ja, maßgebende Leute in der Bewegung schwiegen zu Angriffen still, die in großen Versammlungen gegen die Urbestandteile des Christentums gemacht wurden.

Die Reaktion in den noch christgläubigen evangelischen Kreisen blieb nicht aus. Es kam zu schärfsten Auseinandersetzungen mit Bischof Müller. Müller mußte schließlich nachgeben. Sein Manifest, das die Rechtgläubigkeit so betonte, war ihm aber mit Gewalt abgerungen. Er hat nun inzwischen auch Hossenfelder¹⁷ fallenlassen müssen. Sein Ansehen ist aber erledigt, sofern er überhaupt ein Ansehen hatte. Die Sache ist sehr brüchig geworden.

Und nun das für uns Entscheidende. Weite evangelische Kreise sagen es deutlich, eine germanische neue Religion wollen wir nicht, unsere Kirche ist hilflos und machtlos, bleibt eigentlich nur die katholische Kirche übrig. Und eher werden wir katholisch, ehe wir unsern Christusglauben aufgeben. So einige Stimmen der letzten Zeit. Stimmen, die allerdings mehr aus intellektuell gehobenen Kreisen kamen. Bei dem einfachen Volk ist die Lage ähnlich und doch wieder anders. In weiten evangelischen Kreisen des einfachen Volkes herrscht noch ein rudimentäres Christentum. Vieles ist weggenommen oder im Laufe der Jahrhunderte verlorengegangen. Aber gewisse letzte Dinge sind noch da. Diese Schichten nun hatten eine Neubelebung erwartet. Anstatt dessen sehen sie sich jetzt der Auflösung gegenüber. Dies birgt eine große Gefahr in sich. Diese Menschen stehen vor einem Vakuum. Es wird entscheidend sein, wer jetzt in dieses Vakuum eintritt und ihnen den Weg weist. Die Schrittmacher und Prediger des neuen Glaubens sind schon am Werke. Es fehlt auf christlicher Seite die gleiche Sicherheit und Entschlossenheit. Hier läge nun meines Erachtens unsere große katholische Aufgabe der nächsten Zukunft.

Ich bin mir dabei wohl bewußt, wie groß die Schwierigkeiten dieser Aufgabe sind. Wie groß auch noch in weitesten Kreisen die Abneigung gegen die alte Kirche da ist. Aber trotzdem sollten wir alle Mittel anwenden, um in diesen entscheidenden Stunden das Unsere zu tun. Ich darf vielleicht einige Gedanken in dieser Hinsicht sagen.

Die Geschichte lehrt, daß die germanischen Völker wesentlich unter dem Gedanken des Führerprinzips, wie man heutzutage sagt, ihre religiöse Entwicklung erfahren haben. Als der hl. Bonifatius nach Deutschland kam, hat er seine Erfolge durch seine Einwirkung auf die führenden Männer seiner Zeit gehabt. Von oben her wurde dem Volk die christliche Religion nahe gebracht. Der Führer beugte sich und ließ sich taufen, das Gefolge schloß sich an, das Volk war gewonnen, wenngleich auch alles noch in den rudimentärsten Formen blieb. Es brauchte noch Jahrhunderte, bis dann wirklich die christliche Glaubens- und Sittenlehre das Volk durchdrungen und zu einem christlichen gemacht hatte.

Nach einer mehr als tausendjährigen Entwicklung stehen wir heute vor ähnlichen Aufgaben, ungleich schwerer allerdings, da das Christentum schon Eingang gefunden hatte, aber auf weiten Strecken wieder mehr oder minder verlorengegangen ist. Aber eine Erneuerung kann ich bei unserm deutschen Volkscharakter nur auf der eben genannten Linie des „Führerprinzips“ sehen. Und hier kommt nun etwas ganz Entscheidendes zur Erwägung.

Ich habe in den letzten Monaten verschiedentlich Gelegenheit gehabt, mich mit den führenden Männern der neuen Richtung zu besprechen. Wir kamen dabei auch wiederholt auf die religiöse Frage zu sprechen. Ich konnte feststellen, wie sehr man im Grunde gerade vor der katholischen Kirche eine

innere Hochachtung hatte. Man sprach es nicht aus, ließ es aber doch durchmerken, daß, wenn schon eine Kirche, nur sie, diejenige sei, die eigentlich als *die* Kirche für uns in Frage käme. Wobei man allerdings wieder seine politischen Einschränkungen machte – genauso gut, wie sie schließlich ein Karl Martell, um in der Zeit des hl. Bonifatius zu bleiben, auch machte. Aber im ganzen gesehen, sind hier Ansatzpunkte, die man unbedingt nutzen sollte. Dazu gehört allerdings eines. Man darf diese heute maßgebenden Männer unter keinen Umständen aus den Augen lassen. Ich habe dies schon bald im März [1933] an einer maßgeblichen katholischen Stelle in Berlin gesagt. Je mehr ich die Dinge seitdem beobachtet und verfolgt habe, desto tiefer hat sich mir diese Überzeugung eingeprägt. Wobei ich mir vollkommen klar bin, daß zunächst für diese Männer nur politische Gesichtspunkte in Frage kommen. Aber warum sollten wir politische Möglichkeiten nicht benutzen, da sie doch irgendwie, wenn vielleicht auch erst in Jahrzehnten, dem Volk als Ganzem auch religiös zugute kommen werden.

Um es in andern Worten auszudrücken, wir müßten von katholischer Seite ganz entschieden jetzt die Initiative ergreifen. Ich meine dabei aber nicht, polemisch oder aktivistisch vorgehen. Aber doch in entschlossener Würdigung aller Verhältnisse bestimmt handeln. In einer dreifachen Hinsicht.

Wir selbst dürfen uns nicht entmutigen lassen. Es kommen noch tagtäglich unerfreuliche Dinge vor, Klagen von dieser und jener Stelle werden laut. Dort ist eine Zeitung verboten worden, hier ein Verein [in] Gefahr – und wie die Dinge alle heißen. Das ist alles zu berücksichtigen, darf aber den Blick für das Ganze nicht trüben. Wir dürfen auch nicht an den Methoden und Einrichtungen der Vergangenheit hängen bleiben. In zehn Jahren ist sowieso nichts mehr davon übrig. Aber die Kirche in ihrem letzten geistigen Bestand, darum geht es jetzt. Und diese ungeheuren Kräfte gilt es zu entfalten. Es hat jetzt weniger Sinn denn je, Opposition zu treiben, wenn man auch mit aller Deutlichkeit auf alle Gefahren aufmerken muß. Aber Opposition kann zu leicht in einer nörgelnden Defensive aufgehen. Und damit wird dann die frische Stoßkraft gelähmt. Heute gilt es, unbeschwerter denn je von den bitteren Erfahrungen unserer langen Leidensgeschichte, unseren Weg im deutschen Volk zu sehen und ihm die ganze Größe unseres Besitzes aufzuzeigen. Wir müssen Männer haben, die entschlossen und mutig gerade an die Kreise herankommen, die nun einmal für die Entscheidung und Gestaltung maßgebend sind, um auf diesem Weg das Neue herbeizuführen.

Wir dürfen die heute einflußreichen oder überhaupt entscheidenden Männer, wie ich schon sagte, morgens, mittags und abends nicht aus den Augen lassen. Ein Mann wie Hitler oder Göring ist doch gerade dem Urteil zugänglich, das ihm immer wieder zugetragen wird. Die germanischen Ideen eines Rosenberg oder Schirach werden ihnen immer wieder vorgetragen. Vorderhand wollen sie nichts davon wissen. Wer weiß aber, was geschieht, wenn wir von unserer Seite aus nicht Männer vorschicken können, die ebenfalls das Ohr dieser Gewaltigen haben und sie in unserem Sinne entscheidend beeinflussen können, wenn auch zunächst nur nach der politischen Seite hin. Aber wie ich schon oben darlegte, wird dann gerade aus dem Politischen her die religiöse Zukunft entscheidend gestaltet.

Und das Dritte. Den Evangelischen gegenüber müßten wir meines Erachtens mit einem gewissen Mindestmaß von Forderungen es zunächst genug sein lassen, wenn wir nur auch hier einmal die lebendige Fühlung hergestellt haben. Da das Eis gebrochen ist, werden die Blöcke auch ins Abschwimmen kommen. In unserem Fall die Blöcke der Mißverständnisse, der Abneigung und wie die Dinge alle heißen. Jedenfalls aber scheint es mir auch rein psychologisch unmöglich, den evangelischen Volksteil gleichsam in einem Salto mortale an die geistige Haltung anzugleichen, die wir Katholiken seit der Trennung in den 400 Jahren erreicht haben. Für die Zeit eines Übergangsstadiums müßte man sich mit gewissen rudimentären Prinzipien genügen[!], um in der Beeinflussung langsamen Arbeitens kommender Jahrzehnte das in Jahrhunderten Versäumte oder Vergessene nachzuholen. Ich denke wieder an das Beispiel unserer ersten Glaubensboten. Auch da war mit der Taufe doch nur ein ganz großes, wenn auch gewaltiges Fundament gegeben, aber doch noch alles erst im Werden. Der gotische Dom mit seiner religiösen Fülle brauchte ein halbes Jahrtausend dann zu seinem Entstehen. Dies nicht nur architektonisch gesprochen, sondern wesentlich geistig. Wenn es uns gelingt, jetzt von einer Führung her, die Verbindung mit dem evangelischen Volksteil wieder aufzunehmen, wird die

Entwicklung uns ganz gewiß zum Siege führen. Eins ist dabei allerdings unerläßliche Voraussetzung: Wir müssen an uns selbst glauben, müssen in überlegener Weise die Initiative ergreifen, müssen großzügig an die Verwirklichung herangehen.

Ich darf zum Schluß nochmals sagen, daß gewiß große Gefahrmomente auch da sind. Ich habe schon verschiedentlich darauf hingewiesen. Aber ich glaube, es ist noch nicht zu spät, wenn wir nur handeln. Und nicht nur verteidigen und uns um diese oder jene Sache defensiv abmühen. Die Entwicklung geht ihren Gang. Wir können sie nicht mehr herumdrehen. Wir müssen sie aber entscheidend beeinflussen. Wir müssen Einfluß in dem Werdenden zu gewinnen suchen. Dies war meine Predigt schon seit Jahren. Ich weiß, wie sie zum Teil mißverstanden worden ist. Ich kann mich aber jetzt auf die Entwicklung berufen, die doch vieles von dem hat wahr werden lassen, worauf unsereins schon seit Jahr und Tag hingewiesen hat. Noch ist es nicht zu spät. Aber zu lange können wir in der geistigen Haltung nicht mehr bleiben, in der weite katholische Kreise, auch führende katholische Kreise, befangen sind. Wir würden Möglichkeiten verpassen, wie sie nur einmal in einem Jahrhundert gegeben werden.

Dies, verehrter Herr Prälat, einige der Gedanken, die einem auf der Seele liegen. Ich darf sie Ihnen mitteilen in dem Bewußtsein, bei Ihnen auf die entsprechende Würdigung zu stoßen. Sie haben die Dinge schon seit Jahren aus der großen Warte übersehen können. Sie sehen sie jetzt in Rom erst recht aus der großen Perspektive. Sie haben Möglichkeiten, diese Perspektive zum Nutzen unseres Vaterlandes zu verwirklichen. Rom ist groß und überlegen. Es wird auch die Sorgen der katholischen Kirche in Deutschland im Großen aufnehmen und lösen.

In diesem Sinne begrüße ich Sie und bin mit den besten Wünschen für das kommende neue Jahr

Ihr in Xo ergebener
gez.: + Albert Schmitt aux.

Kaas an Schmitt

Rom, 6. Januar 1934

Sehr geehrter, hochwürdigster Herr Prälat!

Ihr freundliches Schreiben vom 27. vorigen Monats ist richtig in meine Hände gelangt. Indem ich Ihnen für Ihre offenen und vertrauensvollen Darlegungen aufrichtigen Dank sage, darf ich, Ihre gütige Erlaubnis voraussetzend, mit derselben Offenheit und demselben Vertrauen einige der Gedanken andeuten, die mich schon seit langem beschäftigen und die bei der Lesung ihres werten Briefes nur noch bewußter und drängender geworden sind.

Jedem, der nicht in den Tagesgeschehnissen ertrinkt, muß das eine klar sein, daß hinter den politischen Umwälzungen der Gegenwart sich gewaltige Prozesse geistiger Provenienz und geistiger Tendenz anbahnen und vollziehen, deren Nah- und Fernwirkungen im religiösen und kirchlichen Bereich aller Voraussicht nach säkulares Ausmaß annehmen werden. Aus dieser Gesamtwertung heraus ergibt sich dann von selbst mit unenttrinnbarer Pflichtmäßigkeit eine wesentliche Folgerung; nämlich die, die kirchlicherseits und katholischerseits zu wählende Haltung und zu treffenden Entschlieûungen nicht lediglich auf den Tag abzustellen, sondern sie in der Perspektive positiver Zukunftsgestaltung zu sehen, deren uneigennützig und opferbereite Grundlegung die Aufgabe der heutigen Generation ist.

Aus solcher Gesamtwertung erwächst dann aber auch des weiteren eine bestimmte seelische Haltung gegenüber diesem im Werden begriffenen Neuen: aufrichtige Bereitschaft, die „*particula veri*“, die überall, wenn auch von Irrtümern und Überschwang überwuchert, vorhanden und wirksam sind¹⁸, zu erkennen, zu bejahen, zu entwickeln und in weiser und wartender Geduld so erstarken zu lassen, daß sie die Reaktion gegen Falsches und Schlechtes entweder aus eigener Initiative aufnimmt oder sich diesem pflichtmäßigen Kampf wenigstens nicht versagt, wenn sie von anderer Seite dazu aufgerufen wird. Aus solcher seelischer Grundhaltung, zu der die übernatürliche und vorsehungsgebundene Weltbetrachtung keinen Gegensatz darstellt, sondern eine Ergänzung und Weihung vom Ewigen her, ergeben sich ganz von selbst gewisse praktische Nutzfolgerungen: man verliert den falschen Ehrgeiz, von dem, was bisher war, mehr zu verteidigen, als *sub specie aeternitatis* gesehen, dienlich und rätlich ist; man bekommt dem Neuen gegenüber jene Unbefangenheit des Blicks und des Urteils, die einen überhaupt erst zur Diskussion mit einem so schwierigen und leicht übelnehmerischen Partner befähigt; man gewinnt so das Recht, auch auf das Vertrauen des „Gegners“ von gestern zu rechnen; man wird innerlich widerstandsfähiger gegen die unvermeidlichen Geduldsproben und schmerzlichen Rückschläge; man findet die missionarische aktive Teilnahme an dem geistigen Ringen unserer Zeit schöner und trotz aller Risiken lebenswerter als das selbstzufriedene Hocken an den Familientruhen der Vergangenheit; man ist bis in die letzte Faser von dem Gefühl durchdrungen, daß die hl. Kirche Christi eine der ganz großen Stunden ihrer Entwicklung durchlebt – voll unsagbarer Gefahren, unter ihnen die der Verpassung einzigartiger Gelegenheiten nicht die letzte und geringste, aber auch, wenn unser Auge nicht täuscht, voller Möglichkeiten reicher Gnadenernte unter den ringenden und suchenden und irrenden Seelen, wenn man unter „Ernte“ nicht raschen und mühelosen Gewinn, sondern – nächst Gottes Gnade – Frucht weitschauender, geduldiger und demütiger Apostelarbeit versteht.

Wenn das, was politisch geschehen ist, in seinen direkten und indirekten Auswirkungen dazu führt, der Kirche Christi in Deutschland neue und wirksame Wege zu solchem Apostolat zu öffnen, dann segne ich als erster dieses Geschehen, trotz der Härten und Bitterkeiten, die es unverdient über viele gebracht. Ich habe dem politischen Ressentiment niemals einen „*De-jure-Platz*“ in meinem Herzen eingeräumt und habe, wo ich ihm *de facto* einmal nicht ganz widerstanden haben sollte, immer aus mir selbst heraus und ohne Zwang von außen her mich möglichst schnell davon frei zu machen gesucht und innerhalb meines Einflußbereichs immerfort dagegen gekämpft.

Meine Sammlungsparole von einst war nicht das Produkt realpolitischer Nützlichkeitsabwägungen, sondern ein inneres Muß, zu dem ich mich selbst um den Preis der mit ihrer Verwirklichung unvermeidlich werdenden Opfer verpflichtet fühlte. Ihre Verwirklichung würde das organisch haben wachsen lassen, was

nachher in den Formen eines Naturereignisses und unvermittelt hereinbrach. Vielfach unverstanden, bemißtraut und bekämpft bin ich auch dann meiner positiven und bejahenden Grundeinstellung treu geblieben, immer in der Hoffnung, dadurch dem Ganzen zu dienen und den Führern des neuen Deutschlands die wertvollen Kräfte des politisch organisierten katholischen Volksteils in einer mit ihren Überzeugungen vereinbaren Form und mit dem Ziel einer umfassenden nationalen Einigung zuzuführen. In diesem Geist habe ich meine Verhandlungen mit dem Herrn Reichskanzler geführt und glaubte auch annehmen zu können, von ihm verstanden zu werden. In diesem Sinne habe ich nicht geruht, bis ich der mich umgebenden Bedenken Herr wurde und das Ja meiner Freunde am 23. März im Reichstag zustande brachte. Aus dieser Gesamteinstellung heraus habe ich, wie mir Herr Vizekanzler von Papen und die wenigen, die aus eigenem Wissen die Vorgänge kennen, bescheinigen müssen, das Werden des Reichskonkordats und sein Zustandekommen – allen Widerständen und Hemmungen zum Trotz – nachdrücklichst gefördert. Dieser Einstellung bin ich auch treu geblieben, als schmerzliche Einzelvorgänge denen recht zu geben schienen, die von Anfang an den Vertragswillen der neuen Männer angezweifelt oder gar verneint hatten. Auf diesem Boden stehe ich auch noch heute und habe all das nicht nur eine theoretische Auffassung bleiben lassen, sondern es zu einer Maxime werden lassen, aus der ich – ich kann fast sagen: Tag für Tag in meinem praktischen Handeln und Wirken hier die Folgerungen gezogen habe und weiter ziehe.

Sie wollen, hochwürdigster Herr Prälat, aus dem, was ich Ihnen im Vorstehenden, wie ich nun mit einigem Schrecken merke, etwas weitläufig auseinandersetze, entnehmen, daß die Ausführungen Ihres werten Schreibens bei mir eine Reihe nachbarlicher Gedankengänge angetroffen haben und infolgedessen von vornherein sicher sein können, weitgehend gewürdigt zu werden. Ich habe, wie ich hinzusetzen darf, natürlich auch nicht verfehlt, einer wichtigen und maßgebenden Stelle¹⁹ Einsicht in Ihre Darlegungen zu geben. Sie sagen mit vollem Recht: „Rom ist groß und überlegen.“ Und ich habe das Gefühl, daß ich seinem *genius loci* und vor allem auch den Intentionen des Heiligen Stuhles entgegenarbeiten würde, wenn ich auf seine Urteile und Entschlüsse irgend etwas Kleines, Enges, Ängstliches, oder gar Rückwärtsgerichtetes Einfluß nehmen ließe.

Von diesem Standort aus betrachte und beurteile ich die Anregungen Ihres freundlichen Schreibens, vor allem auch das, was Sie über die geistige Lage des Protestantismus schreiben und über die Wege, auf denen man – ohne Preisgabe unverzichtbarer Werte – die nachbarliche und brüderliche Fühlung mit seinen gläubigen, glaubensbereiten oder wenigstens noch nicht glaubensunfähigen Kreisen anbahnen könnte. Ich verstehe diejenigen nicht, die das Schicksal ihrer protestantischen Volksgenossen gleichgültig läßt oder sogar zu selbstgerechten Vergleichen mit der größeren kirchlichen Lebenskraft auf katholischer Seite verleitet. Die letztere ist doch wahrhaftig nicht unser Verdienst, sondern die

unverdienbare und von unserer persönlichen Treue grundsätzlich unabhängige göttliche Mitgift der Kirche Christi. Jeder vom Glauben zum Unglauben wechselnde protestantische Volksgenosse ist eine Minderung des Reiches Christi auf deutschem Boden, die unser Herz als Katholiken und als Deutsche zu innerst berühren muß.

Wer wie ich Gelegenheit hatte, zu sehen, welche wertvolle, „senkrecht gewachsene“ Geister, welch edle und reine Charaktere in diesen Kreisen sind, und wer die Möglichkeiten bedenkt, die eine Auflockerung der Vorurteile gegen den Katholizismus langsam zeitigen könnte – im rein religiösen Bereich, im Bereich der nationalen Einigung, im Bereich deutscher europäischer Führer-Mission (als geistige, nicht als imperialistische Führung gesehen) –, der wird immer gern und aus innerster Überzeugung seine bescheidenen Dienste bereit halten, um solchen Zielen die Wege auf lange Sicht zu ebnen.

Wenn Sie daher, hochwürdigster Herr Prälat, oder irgend einer Ihrer Freunde den Wunsch haben, irgendwelche Anregungen, die in dieser Richtung liegen, hier vertreten zu sehen, so bitte ich, über mich zu verfügen. Für den Erfolg kann ich keine Gewähr übernehmen, solange ich diese Anregungen nicht genauer übersehe. In jedem Fall aber wird es mir eine Freude sein, solche Anregungen wirksam zu fördern und alles zu tun, um ihnen entsprechende Würdigung und Wertung zu sichern. Ich tue das um so lieber und überzeugter, als ich mit starker Sorge schon seit längerem nach Möglichkeiten suche, um die nicht ungefährliche Flaute zu überwinden, die zur Zeit auf gewissen Einzelgebieten des konkordatlichen Fragenbereichs lastet und in der manche der Hoffnungen müde zu werden drohen, die der Konkordatsabschluß und die in ihm liegende großzügige Führertat Hitlers seinerzeit geweckt haben. Wer die Auswirkungen dieser Flaute Tag für Tag so beobachten kann wie ich, wer die Genugtuung und Schadenfreude der Gegner Deutschlands so mit Händen greifen kann und die Hemmungen beurteilen kann, die hieraus der inneren Festigung und Befriedung erwachsen, der begrüßt jeden Mitkämpfer von Herzen und dankt ihm aufrichtig für jede Anregung und Hilfeleistung.

Herzlich erwidere ich Ihre freundlichen Wünsche für das neue Jahr, sehe weiteren Mitteilungen gern entgegen und bin mit verehrungsvoller Begrüßung,
hochwürdigster Herr Abt,

Ihr ganz ergebener
gez.: K.

ANMERKUNGEN

* Abschriften der beiden Briefe von Abt Schmitt und Prälat Kaas sind überliefert im Nachlaß Buttmann. – Rudolf Buttmann (1885–1947), Landtagsbibliothekar, 1924–1933 MdL/Bayern (NSDAP), 1925 Fraktionsführer, 1933–1935 Ministerialdirektor im Reichsinnenministerium und Leiter der kulturpolitischen Abteilung, 1935–1945 Direktor der Bayerischen Staatsbibliothek in München. – Zu der unter Nr. 197 eingeordneten Korrespondenz Schmitt-Kaas gehören neben den beiden unten wiedergegebenen Briefen noch Schreiben des Abts vom 14. Januar (vgl. unten Anm. 12) und 26. Februar sowie ein weiteres Schreiben von Kaas vom 1. März 1934, wobei die letzten beiden Briefe vorwiegend eine von Schmitt für Anfang März geplante Romreise betreffen. Da von den beiden Briefpartnern nur der Abt von Grüssau persönliche Beziehungen zu Buttmann unterhielt, ist der Briefwechsel höchstwahrscheinlich über ihn in die Handakten Buttmanns gelangt, ob mit der Einwilligung von Kaas ist zumindest zweifelhaft. – Für die Benutzung des Nachlasses Buttmann hat der Bearbeiter Herrn Günther Buttmann, Stockdorf, besonders zu danken.

¹ Ludwig Kaas (1881–1952), 1906 Priesterweihe, 1918 Professor des Kirchenrechts in Trier, 1924 Domkapitular, 1919 Mitglied der Nationalversammlung, 1920–1933 des Reichstags, 1921 des Preußischen Staatsrats, 1928–1933 Vorsitzender der Zentrumsparlei, 1935 Domherr bei St. Peter in Rom, 1936 Ökonom und Leiter der Bauhütte bei St. Peter. – Zu Einzelheiten vgl. R. Morsey, Ludwig Kaas, in: *Zeitgeschichte in Lebensbildern*, Bd. 1, hrsg. v. R. Morsey (Mainz 1973) 263–273.

² Franz von Papen (1879–1969), 1921–1928 und 1930–1932 MdL/Preußen (Zentrum), 1932 Reichskanzler, 1933–1934 Vizekanzler, 1934 Sondergesandter in Wien, 1938–1944 Botschafter in Ankara.

³ Vgl. Bertram an Pacelli, 23. Juni 1933. Druck: A. Kupper, Staatl. Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933 (Mainz 1969), Anhang Nr. 18.

⁴ Vgl. Kaas an Bertram, 29. Dezember 1933 (EA Breslau).

⁵ Albert Schmitt (1894–1970), 1913 Eintritt in die Erzabtei Beuron, Studium der Philosophie und Theologie in Erdington (England), 1920 Priesterweihe in Gerleve, Seelsorgstätigkeit in Grüssau und Weingarten, 1924–1969 Abt von Grüssau. – Zur seelsorglichen, klösterlichen und wissenschaftlichen Wirksamkeit Schmitts vgl. den Lebensabriß von A. Michalski, Zum Tode von Abt Albert Schmitt am 16. September 1970, in: *Erbe und Auftrag*. Benediktinische Monatschrift 46 (1970) 446–452.

⁶ Das Ende des 13. Jahrhunderts als Zisterzienserabtei ins Leben gerufene Kloster Grüssau bei Landeshut in Schlesien war 1810 säkularisiert und 1919 von Benediktinermönchen der Abtei St. Emaus in Prag wiederbesiedelt worden. 1924 Erhebung zur Abtei, 1940 Beschlagnahme durch die Gestapo, 1946 Vertreibung, 1947 Neubeginn in Bad Wimpfen. – Vgl. dazu A. Schmitt, Abtei Grüssau, jetzt in Wimpfen am Neckar, in: *Erbe und Auftrag* 39 (1963) 283–299; ders., Ein Vierteljahrhundert Grüssau, in: *Meine schlesischen Jahre. Erinnerungen aus sechs Jahrzehnten*, hrsg. v. H. Hupka (München 1964) 95–107.

⁷ Dort wünschte sich Schmitt (an Papen, 24. April 1933. Bundesarchiv Koblenz. R 53/156) einen Oberhirten, „der wenigstens in etwa den Erfordernissen der neuen Zeit Rechnung trägt. Die Entwicklungen der letzten Wochen haben mir nur noch tiefer die Überzeugung eingeprägt, daß wir für den Katholizismus nur etwas erhoffen können, wenn von der Hierarchie her ihm neue Richtlinien gegeben werden können. Der politische Katholizismus dagegen ist meines Erachtens so hoffnungslos kompromittiert, daß alle Wiederbelebungsversuche nichts mehr fruchten. Es kann also die eigentliche Führung im Katholizismus nur vom Religiösen her kommen. Und hier wird eben gerade der Episkopat die Rolle wieder einzunehmen haben, die ihm tatsächlich gebührt, die er aber meines Erachtens zu sehr an die Zentrumsparlei und deren Führer abgetreten hat.“ – Zu seinen politischen Leitvorstellungen führte er weiter aus: „Auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes habe ich übrigens vor einigen Tagen den Vertretern des ‚La Croix‘ eine Unterredung gewährt. Ich habe dabei auch einige Dinge gesagt, die, wie ich annehmen muß, in Zentrumskreisen nicht gern gehört werden. Aber ich hielt es für meine Pflicht auch einmal ganz öffentlich mich von dem Zentrum zu distanzieren. Diese Partei hat der Kirche in den letzten Jahren solchen Schaden zugefügt, daß man nicht mehr – auch nicht einmal mehr stillschweigend – ihr seine Unterstützung leihen kann. Aus Zuschriften, die ich erhalten habe, konnte ich ersehen, wie man gerade auch bei einfacheren katholischen Laien es wohlthuend empfindet, daß man ihr Gewissen von dieser furchtbaren Bindung an eine politische Partei befreite. Natürlich fehlen auch nicht andere Stimmen. Aber das darf einem nicht irre machen. Es bleibt natürlich für uns Katholiken nur die Frage, wo finden wir auch die politische Heimat, die wir so dringend benötigen und nach der wir verlangen.“

⁸ Wie Anm. 3.

⁹ Ludwig Müller (1883–1945), 1926 Wehrkreispfarrer in Königsberg, 1933 evangelischer Reichsbischof, Schirmherr der Deutschen Christen, seit 1935 ohne Befugnisse.

¹⁰ Zu den Rückwirkungen dieser Kapitulation vor dem Totalitätsanspruch des NS-Regimes auf die Eigenständigkeit

der katholischen Jugendverbände bemerkte der Freiburger Erzbischof (Gröber an Kaas, 18. Februar 1934. EA Freiburg): „Der Kampf der protestantischen Jugend um ihre eigene Existenz hat jämmerlich geendet. Das ist nicht bloß eine Niederlage für die Protestanten, sondern auch für unsere katholischen Jugendorganisationen. Ich weiß nicht, wie wir es anstellen sollen, um für die 21 Millionen Katholiken das zu retten, was für die 45 Millionen Protestanten zu Grunde gegangen ist.“

¹¹ Zu diesen Vorgängen im einzelnen vgl. K. Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd. 1: *Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934* (Frankfurt/Berlin/Wien 1977).

¹² Das wurde in Schmitts kurzer Erwiderung an Kaas vom 14. Januar 1934 (Nachlaß Buttman. Nr. 197) präziser zum Ausdruck gebracht, wo er für seine erste Kontaktnahme folgende Gründe nannte: „einmal, daß wir doch bei den gewaltigen Geschehnissen unserer Tage mit unseren Entschlüssen nicht zu spät kommen und zum andern gerade auch hinsichtlich des zu befürchtenden Generalangriffes gegen das Christentum im Bund mit allen christgläubigen Deutschen bald eine entscheidende Initiative ergreifen“.

¹³ Vgl. Kaas an Gröber, 21. Dezember 1933. Druck: B. Stasiewski, *Akten deutsche Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945*, Bd. 1 (Mainz 1968) Nr. 116. – Abgesehen von der engen Verbundenheit mit dem Empfänger konnte sich Kaas in dem Schreiben nach Freiburg auch deshalb offener äußern, weil es auf vertraulichem Weg befördert wurde, also nicht wie jenes nach Grüssau die Postzensur zu passieren hatte. – Zur inneren Verfassung von Kaas und den ihn beschäftigenden Problemen vgl. außerdem L. Volk, *Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933* (Mainz 1972) 201–211.

¹⁴ Zu der durch die Darstellung von K. Scholder (vgl. oben Anm. 11) erneuerten Kontroverse um die Vorgeschichte des Reichskonkordats vgl. K. Repgen, *Über die Entstehung der Reichskonkordats-Offerte im Frühjahr 1933 und die Bedeutung des Reichskonkordats*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 26 (1978) 499–534; K. Scholder, *Altes und Neues zur Vorgeschichte des Reichskonkordats*, ebd. 535–570; K. Repgen, *Nachwort zu einer Kontroverse*, ebd. 27 (1979) 159–161; ders., *Ungedruckte Nachkriegsquellen zum Reichskonkordat*, in: *Historisches Jahrbuch* 99 (1980) 375–413.

¹⁵ Es versteht sich von selbst, daß die hier angedeutete Auswertung des Kaas-Briefs erst durch Einbindung in die Gesamtheit der übrigen einschlägigen Quellenzeugnisse beweiskräftig wird, eine Aufgabe, die jedoch den Rahmen dieser Einführung überschreiten würde. Infolgedessen muß das hier Gesagte notgedrungen summarisch bleiben. – Zum Ganzen vgl. demnächst K. Repgen, *Ermächtigungsgesetz, Zentrumsende, Reichskonkordat*.

¹⁶ Nachdem Abt Schmitt Buttman, der sich seinerseits für eine neue Verhandlungsrunde im Vatikan rüstete, am 23. März 1934 über die in der ersten Märzhälfte unternommene Romreise und die Begegnung mit Kaas mündlich berichtet hatte, faßte er vier Tage später das Ergebnis dieses Meinungsaustauschs nochmals schriftlich zusammen (Schmitt an Buttman, 27. März 1934. Nachlaß Buttman. Nr. 209), um mit folgendem Passus zu schließen: „Im übrigen glaube ich, nochmals sagen zu dürfen, daß rein real gesehen der Staat die Position schon in Händen hat. Es wird meines Erachtens jetzt nur noch wesentlich darauf ankommen, der anderen Seite diese Tatsache, die gerade bei Kaas sehr wohl bekannt ist, psychologisch schmackhaft zu machen. Dies mag vielleicht bei der Lage der Dinge in Rom – zumal bei den vielen uns feindlichen Gegenströmungen dort – nicht gerade leicht sein. Ich vertraue aber zuversichtlich, daß diese Aufgabe gelingt. In diesem Sinne begleite ich Ihre Mission nächste Woche mit meinen aufrichtigsten Wünschen.“

¹⁷ Joachim Hossenfelder (1899–1976), 1931 Pfarrer in Berlin, 1932 Reichsleiter der Deutschen Christen, 1933 Bischof von Brandenburg, stellvertr. Landesbischof in Preußen, 1933–1939 und 1945–1954 im einstweiligen Ruhestand, 1939 Pfarrer in Potsdam, 1954–1969 in Ratekau (Schleswig-Holstein).

¹⁸ In der Vorlage irrtümlich: ist.

¹⁹ Aller Wahrscheinlichkeit nach Kardinalstaatssekretär Pacelli.